

Timothée de Rauglaudre: Das Kloster als Utopie für unsere Zeit.
„Das monastische Leben versteht die Flucht aus der Welt als Kritik an der kapitalistischen Moderne.“ 21.08.2025.

Timothée de Rauglaudre , im Interview mit Camille Ferrand.
Veröffentlicht am 21. August 2025.

Originalquelle: https://www.philomag.de/artikel/timothee-de-rauglaudre-das-monastische-leben-versteht-die-flucht-aus-der-welt-als-kritik?utm_source=firefox-newtab-de-de.

Was wäre, wenn das klösterliche Leben ein Zukunftsmodell für unsere Gesellschaften wäre? Diese Hypothese stellt der französische Journalist und Essayist Timothée de Rauglaudre auf. Wir haben ihn befragt.

*

Herr Rauglaudre, inwiefern scheint Ihnen das Kloster eine Utopie für unsere Zeit zu sein?

[In meinem Buch](#) gehe ich von dem christlichen Begriff der Weltflucht (fuga mundi) aus, der etwa auf das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückgeht. Dieser Ausdruck bezieht sich traditionell auf das Mönchsleben und kann manchmal als Gleichgültigkeit oder Ablehnung der [Welt](#) verstanden werden. In Gesprächen mit Mönchen und Nonnen wurde mir klar, daß sie diese Flucht aus der Welt als eine freiwillige Absonderung von der kapitalistischen Moderne verstehen. Die Werte der Effizienz, der Unmittelbarkeit, der Beschleunigung und des Eigentums werden im Klosterleben gemieden. Diese eher indirekte Kritik an der kapitalistischen Moderne entspringt nicht in erster Linie einem politischen Willen. Sie entspringt einer individuellen, spirituellen Berufung zur Nachfolge Christi. Ich untersuche diese Dimension anhand der monastischen Inspiration, die in der Geschichte der Utopien durchscheint – sowohl in ihrer literarischen Form, beginnend mit Thomas Mores Utopia (1516), als auch in eher politischen oder sozialen Formen. Ich denke dabei an die utopischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts wie Étienne Cabet oder die neo-ruralen, ländlichen Utopien nach Mai 1968. Diesen utopischen Praktiken ist gemein, daß sie in dem Versuch, eine Gesellschaft zu denken, die auf der Zusammenlegung von Gütern und Existenzen beruht, aus der klösterlichen Vorstellungswelt geschöpft haben, – gegen die in unserer heutigen Gesellschaft vorhandenen Atomisierungstendenzen. Sie alle tendieren dazu, auf unterschiedliche Weise zu zeigen, daß eine andere Welt möglich ist – um das Credo der Globalisierungskritiker aufzugreifen.

Wie läßt sich das historische Mißtrauen gegenüber Utopien, einschließlich der Utopie des Klosterlebens, erklären?

In den Kritiken am Klosterleben, die es historisch gegeben hat, taucht häufig der Gedanke der gesellschaftlichen Nutzlosigkeit auf. Einer der zentralen Werte der kapitalistischen Moderne ist die instrumentelle Rationalität: Jede Handlung muß auf eine Funktion und einen unmittelbaren, produktiven Nutzen ausgerichtet sein. Das Klosterleben entzieht sich dem, weil es keinen produktiven Nutzen hat. Es beruht vor allem auf einem Leben des Gebets. Arbeit ist wichtig, aber sie ist nicht auf Produktion und Wirtschaftlichkeit ausgerichtet. Die Mönche und Nonnen, die ich kennengelernt habe, versuchen nie, ihren Nutzen im Produktionssystem zu rechtfertigen. Der Abt von La Trappe de Soligny, Dom Thomas Georgeon, vergleicht beispielsweise das

klösterliche Leben mit einem Blumenstrauß: Es hat keinen produktiven Nutzen, bringt aber [Schönheit](#) in die Welt.

Sie versuchen also, auch die Idee der Utopie ganz allgemein zu rehabilitieren?

Ich würde die Unterscheidung des Soziologen Jean Séguy zwischen der niedergeschriebenen und der praktizierten Utopie übernehmen. Die niedergeschriebene [Utopie](#) skizziert eine literarische Beschreibung einer Gesellschaftsform, die nach Perfektion strebt. Für das monastische Leben sind es die biblischen Texte und die Regeln dieses Lebens: die des heiligen Augustinus, des heiligen Benedikt oder der heiligen Klara. Diese entwerfen eine niedergeschriebene Utopie, die es anzustreben gilt. Die praktizierte [Utopie](#) ist dagegen die gemeinschaftliche Praxis, in der man versucht, sich der geschriebenen Utopie so weit wie möglich anzunähern. Wenn man die Utopie auf diese Weise betrachtet, versteht man nicht nur die politische Geste hinter dem Klosterleben. Man versteht auch, inwieweit sich hinter dieser Vorstellung eine Dynamik verbirgt, die es ermöglicht, eine Idealisierung dieses Lebens zu vermeiden, indem man die Kluft mißt, die diese Gemeinschaften von ihren verschriftlichten Utopien, von ihrem Ideal, trennt. Beispielsweise wichen Mönchsorden wie der von Cluny, die über große Ländereien verfügten, von den Regeln des heiligen Benedikt ab: Während die Brüder für ihn nur dann wirkliche Mönche waren, wenn sie mit ihren Händen arbeiteten, widmeten sich die Mönche von Cluny der Liturgie statt zu arbeiten. Umgekehrt befürworteten große Reformer wie die heilige Teresa von Avila eine Rückkehr zur verschriftlichten Utopie der Regel, und achteten auf größere Strenge, Armut oder Einfachheit, wenn die Mönche und Nonnen zu weit von ihr abgewichen waren.

Selbst die Zeit, die sich innerhalb des Klosters entwickelt, scheint eine ganz andere zu sein als die der Moderne, die wir aus unserem Leben kennen.

Wenn man in ein Kloster kommt, hat man ziemlich schnell das Gefühl, daß die Zeit verlangsamt oder sogar aufgehoben wird. Die Soziologin Danièle Hervieu-Léger spricht sogar von einer „Heilung der Zeit“. Dieses Verhältnis zur Zeit hat eine eminent utopische Dimension. Während die Denker der Moderne von Beschleunigung sprechen, spricht Vladimir Gaudrat, der Abt von Lérins, von „Dyschronie“, um die Zeit der kapitalistischen Moderne zu beschreiben, d.h. von einer unstrukturierten [Zeit](#), in der sich Arbeit und Freizeit vermischen. In dieser Moderne gibt es eine Art diffuses Gefühl, der Zeit hinterherzulaufen. Das Kloster hat aufgrund seiner Strukturierung durch Gottesdienste, die den Tag rhythmisieren, ein anderes Zeitregime. Dies kommt zum Beispiel im Verhältnis zur Arbeit zum Ausdruck, die dem Dienst an Gott und der Gemeinschaft untergeordnet ist. In der Regel des heiligen Benedikt gibt es eine Anweisung, die Arbeit einzustellen, sobald die Glocke zu hören ist. In dieser Vorstellungswelt ist die Zeit dazu bestimmt, abgeschafft zu werden.

Zieht die klösterliche Utopie konservative Strömungen an?

Es gibt einige rechtsextreme Strömungen, die das Klosterleben als eine Form der christlichen Gegenkultur betrachten. Der wichtigste Vertreter dieser Bewegung ist der amerikanische Essayist Rod Dreher, der mit dem Buch „Die Benedikt-Option: Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft“ bekannt wurde. Seiner Ansicht nach leben wir in dunklen Zeiten, die vom Säkularismus und Progressivismus getragen werden. Laut Dreher haben konservative Christen nichts

mehr von der Politik zu erwarten und müssen sich auf kleine, traditionelle Gemeinschaften zurückziehen – dabei blendet er jedoch die existentiellen Dimensionen des Klosterlebens wie [Gastfreundschaft](#), Gütergemeinschaft und Aufmerksamkeit für Armut aus. Tatsächlich ist das Kloster auch ein Ort des Widerstands. Man denke nur an Thomas Merton, einen Trappistenmönch in den USA, der sich gegen den Vietnamkrieg und Rassentrennung engagierte. Dieser artikulierte die kontemplative Dimension des Klosterlebens und sein politisches Potential. Dann gibt es noch Dorothy Day, eine amerikanische Aktivistin, die sich stark von der Geschichte des benediktinischen Mönchtums inspirieren ließ, um Häuser der Gastfreundschaft zu gründen, aus einer Perspektive, die dem Anarchismus recht ähnlich ist. Es sind Figuren wie diese, die die klösterliche Utopie viel politischer gedacht haben und zeigen, daß das Kloster als politisches Imaginäres mobilisiert werden kann.

Müßte die Welt zu einem riesigen Kloster werden?

Nein, aus dem einfachen Grund, daß es kein Modell für das klösterliche Leben gibt. Es beruht auf der Übereinstimmung individueller Willensäußerungen und nicht auf einem von oben herab gedachten und verbindlich angewandten Gesellschaftssystem. Der Begriff der [Freiheit](#) ist dabei von zentraler Bedeutung. Es gibt jedoch monastische Lebensformen und Beziehungen zur Welt, von denen man sich inspirieren lassen kann. Jeder kann sich auf seine Weise von diesen verschiedenen Formen nähren, ohne daraus ein starres System zu machen. Die Beschäftigung mit dem klösterlichen Leben ermöglicht auch eine solche Reflexion über den Stellenwert weltlicher Liturgien für das Zusammenhalten von Gemeinschaften, insbesondere in linken Kreisen. In Umweltkreisen beschäftigen sich Aktivisten erneut mit der Frage der Rituale als Orte, an denen eine Erzählung geschaffen wird, die im allgemeinen vom Heidentum und östlichen Spiritualitäten inspiriert sind.

Warum verbinden Sie diese Frage mit der Frage nach politischer Gnade?

Ich habe mich an der Philosophie von [Simone Weil](#) orientiert, die eine sehr wichtige Figur für mich ist. Die Idee der Gnade ist in ihrem Denken zentral, sie entspricht allem, was die Seele erhebt, im Gegensatz zur Schwere, die sie bedrückt. Man kann die Gnade durch den Begriff der Freude verstehen. Es gibt zwei Momente, in denen Simone Weil von einer „reinen Freude“ spricht: ihre Entdeckung des gregorianischen Gesangs in der Abtei von Solesmes im Jahr 1938 und die Fabrikbesetzungen während der Streiks von 1936. Der Begriff der Freude hat etwas Spontanes, eine Form des mystischen Aufbruchs, verbunden mit dem, was Weil „Dekreation“ nannte, d.h. Selbstaufgabe, um sich von Gott erfüllen zu lassen. Freude unterscheidet sich von der Glückseligkeit, die versucht, ein System oder Methoden zu entwerfen, die das Wohlbefinden des Einzelnen durch Social Engineering oder persönliche Entwicklung maximieren. Im Klosterleben wird die politische Dimension der Freude oder der Gnade, die zunächst durch eine Mystik der Schönheit und Brüderlichkeit gelebt wird, auf recht sekundäre Weise als Folge einer spirituellen Suche gegeben. Sie muß nicht um ihrer selbst willen gesucht werden.